

Otto Jespersens "Growth and Structure of the English Language"

Autor(en): **Tunk, A. v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 14: **Erziehung und Schule in der Not der Zeit II.**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kindheit lacht er; sie kommen ihm gar zu einfältig vor — denn jetzt ist er ein Mann!

Das Herz möcht' fliegen weit hinaus;
Es scheint zu klein das Vaterhaus."

Der Jüngling hat von Amerika gehört, von seinem Golde, und jetzt möchte er fort aus seiner Heimat, das Vaterland ist ihm zu eng, das Vaterhaus zu klein. Er will seine Eltern und Geschwister verlassen.

Kann denn das Herz fliegen? Wohl nicht, aber der Jüngling ist jeden Augenblick mit seinen Gedanken schon weit fort, er möchte die nächste Stunde schon nach seinem Ziele fliegen; wenn er könnte, recht schnell fort-reisen.

„Doch, wenn dort aussen in der Welt
Ein rechter Schmerz ins Herze fällt,
Dann ist es mit dem Jubel aus;
Es winkt so traut das Vaterhaus."

Wenn ihm aber in der Fremde ein Unglück zustösst, wenn er sein Geld verliert, dann denkt er: „Hätte ich doch meine Heimat nie verlassen, wie töricht war ich." Und was macht er jetzt? Er will wieder zurück, das Vaterhaus kommt ihm nicht mehr klein und eng vor, sein Jugendtraum ist dahin, das Vaterhaus ist ihm ein trautes, liebes Heim geworden, ein Heim voll Glück. Denkt an die Biblische Geschichte! (Der verlorene Sohn).

„Und lächelt dir auch stets das Glück,
Einmal kommt doch der Augenblick,
In dem das Herz aus dem Gebraus
Verlangt heim ins Vaterhaus."

„Es steht dir offen alle Zeit
Dies traute Haus in Freud und Leid.
Eil' fröhlich in die Welt hinaus;
Kehr' fröhlicher ins Vaterhaus."

Ist man im Vaterhause nur willkommen, wenn man Reichtum mitbringt, oder auch wenn man arm und krank geworden ist. Nein, hier wohnen ja Vater und Mutter, die sich freuen, wenn ihr Kind zurückkehrt, sei es arm oder reich. Was fragen die Eltern danach, wenn nur wieder alle beisammen sind, wie einst, als man noch klein war, keine Wünsche kannte und sich im engen Kreis des Vaterhauses so glücklich fühlte.

Wir können jeder Strophe einen Titel oder eine Ueberschrift geben:

1. Vaterhaus und Kind.
2. Vaterhaus und Jüngling.
3. Vaterhaus und Mann.
4. Heimweh, das sich auch im Glücke regt.
5. Trost.

Ich schreibe die Gliederung an die Tafel und die einzelnen Titel werden in ein Büchlein aufnotiert. Nun lasse ich nochmals das Gedicht durchlesen, und zwar so, dass ein Schüler die Strophe liest und der andere den passenden Titel nennt.

In der nächsten Gedichtstunde sollen die Schüler das Gedicht fließend lesen können und dem Inhalte nach wiedergeben. Erst nachher gehe man zum Vortrag der einzelnen Strophen über.

Erstfeld.

Aug. Knobel.

Mittelschule

Otto Jespersens „Growth and Structure of the English Language“

Am 16. Juli dieses Jahres wird der dänische Anglist und Phonetiker Otto Jespersen 75 Jahre alt. Es ist sonst nicht Sache dieser Zeitschrift, Gelehrtenjubiläen zu feiern, aber in diesem Falle darf eine Ausnahme gemacht werden, da auch das im Titel genannte Werk dieses Mannes unter die Jubilare tritt. Es feiert — zu-

gleich mit seiner 8. Auflage — seinen 30. Geburtstag. (Das Buch erscheint bei B. G. Teubner, Leipzig. 1935. Geb. RM. 5.40; geh. RM. 4.50.)

Aber, ist nicht ein wissenschaftliches Buch von solch ehrwürdigem Alter überholt? Nur von seltenen Ausnahmen kann dies geleugnet wer-

den, und Otto Jespersens Buch gehört zu diesen Ausnahmen. Der Autor zählt zu jenen Männern, die den rein positivistisch-materialistischen Betrieb der Philologie umgewandelt haben zu dem, was man Geistesgeschichte nennt. Mit Dilthey und Vossler gehört sein Name und sein Werk — nicht nur das hier zu besprechende Buch — in eine Reihe nicht einer revolutionärer Neuerung, sondern einer auf lange hinaus wegweisenden Erneuerung. Und wenn heute Jespersens's Buch nicht mehr so isoliert neu dasteht wie anno 1905 — denn seine Bahnen zogen seither alle Philologen von Rang — so darf es dennoch als ein Standard-Werk weiterhin bezeichnet werden. Und dies nicht nur seines gediegenen Inhaltes wegen, sondern ebenso wegen seiner glänzenden Form. Denn nicht nur der Anglist von Fach, sondern jeder, der genug Englisch versteht, um ein englisch geschriebenes Buch lesen zu können, wird der Darstellung gern folgen, welche die Haupt-eigentümlichkeiten der englischen Sprache charakterisiert und das Wachstum und die Bedeutung jener Erscheinungen ihres Aufbaus erklärt, die von dauernder Wichtigkeit sind. So darf mit gutem Gewissen dieses Werk jedem Englischlehrer empfohlen werden, auch jenem, der mehr auf Grund seiner praktischen Sprachkenntnisse als infolge eigentlichen anglistischen Studiums zum Lehrer dieses Faches bestimmt oder berufen wurde. Ja, ich kann mir denken, dass einige Englischstunden dazu verwendet würden, nach Jespersens Gedankengängen auch die Schüler dieser Sprache in deren Geschichte und Entwicklung einzuweihen; auch an solchen Schulen, an denen dem Englischen nur eine ergänzende Rolle zugestanden ist.

Wenn ich nun im folgenden Einiges vom Inhalt des Buches angebe, so bin ich mir bewusst, nur einige Grundgedanken daraus zu bieten; doch hoffe ich, dadurch immerhin etwas Lust nach dem vollen Genusse dieses flüssig und begeistert geschriebenen Werkes auslösen zu können.

Der „Preliminary Sketch“ behandelt den Charakter der englischen Sprache. Jespersen nennt sie „die Sprache des gereiften Mannes, die wenig Kindliches und Weibliches an sich hat.“ In vielen Beispielen zeigt er, dass diese Eigenschaft der Sprache dem Volkscharakter

entspricht. Der Konsonantenreichtum (zahllose Wörter enden auf zwei Konsonanten) gibt der Sprache männliche Kraft; die Kürze im Ausdruck entspricht dem spezifischen Erscheinungsmerkmal, der Nüchternheit der Inselbewohner; Uebertreibungen, Ueberschwenglichkeiten, wie der Franzose sie fast in jedem Satz gebraucht, sind dem Engländer fremd. „Zärtlichkeitsendungen“, wie sie in andern germanischen Sprachen häufig sind, benutzt der Brite selten; wo sie vorhanden, da sind sie meist neueren Datums. Die Intonation ist gleichmäßig; der Engländer spricht leise und möglichst in der gleichen Tonlage. Diesen männlichen Merkmalen entspricht auch die Logik des Stils und seine Feinheit. Der englische Geist und die englische Sprache vermeiden das Theoretisieren; weil der Engländer nie die Regelung einer akademischen Norm seiner Sprache angenommen hat, ist der Individual-Charakter auch in der Sprache gewahrt geblieben. Aus dieser Freiheit im Gebrauch der Sprache resultiert der Wortreichtum, die Kombinationsmöglichkeiten von Ausdrücken, die Möglichkeit neuer Wortschöpfungen; sie verhindert auch ein Stagnieren.

Die Kapitel II—VII beschäftigen sich mit der eigentlichen Sprachgeschichte des Englischen. Da das Englische ein Glied des indogermanischen Sprach-Stammes bildet, sei eine kurze Entwicklungsübersicht gegeben: zu Anfang steht das Indogermanische. („The Aryan-Language“ sagt Jespersen.) Dieses hat sich dann in centum- und satem-Sprachen geschieden. Geographisch wird die centum-Sprache meist in Westeuropa, die satem-Sprache in Osteuropa und Asien gesprochen. Die Dialektscheidung bestand darin, dass die palatalen Verschlusslaute in den satem-Sprachen zu Zischlauten wurden; in den centum-Sprachen blieben die ersteren. Aus der centum-Sprache haben sich die germanischen Sprachen entwickelt, als deren eine Untergruppe hier das Anglo-Friesische zu nennen ist, denn dieser Gruppe gehört das Altenglische an.

Die Hauptunterschiede der germanischen Sprachen sind die sog. I. Lautverschiebung (die indogermanischen Verschlusslaute p, t, k werden im Germanischen zu f, th, h) und der Akzentwechsel. (Der Akzent wurde auf die

erste Silbe verlegt; ausgenommen natürlich da, wo ein Wort mit einem Präfix begann.) Die Ursache der letztgenannten Veränderung mag eine psychologische sein: man wollte die wichtigste Silbe eines Wortes betonen! Auch dieses Merkmal der englischen Sprache (diese Betonung hat sich ja gehalten) ist ein Beweis für die rationale, logische Art des Engländers. Wann der Akzentwechsel stattfand, ist zeitlich nicht genau festlegbar, doch geschah es auf jeden Fall noch vor dem Einfall der Germanen in Britannien. Auch die ersten Lehnwörter sind aus dieser Zeit.

„Die bedeutendsten historischen Ereignisse, die die englische Sprache beeinflusst haben, sind die Besiedlung der britischen Insel durch germanische Stämme, die skandinavische Invasion, die normannische Eroberung und die Wiederbelebung der Wissenschaften.“ Eine Hauptquelle für die Siedlungsfrage ist Beda; er gibt den Zeitraum um 450 als Invasionszeit der Angeln, Sachsen und Jüten an, die von dem Britannenkönig Vortigern zu Hilfe gerufen wurden gegen die Pikten und Skotten. Die Heerführer der gerufenen Völkerstämme waren Hengist und Horsa; mit ihrem Einzug beginnt sowohl die englische Politik als auch die englische Sprachgeschichte. Das Englische beginnt, nachdem die germanische Eroberung abgeschlossen und keine nennenswerten Einwanderungen mehr stattfanden. Die ersten schriftlichen historischen Berichte datieren erst von 700 an, was ja ganz naturgemäss ist! So unterscheidet man in der englischen Sprachentwicklung folgende Perioden:

Altenglisch 700—1100

Mittelenglisch 1100—1500

Neuenglisch 1500

Die vorgenannten germanischen Stämme fanden in dem Keltisch der Briteninsel eine von der ihrigen sehr verschiedene Sprache vor. Doch nur ca. 12 Wörter der Ureinwohner sind in die englische Sprache übergegangen. Die sächsischen Eroberer hatten ja gar kein Interesse, ihre Sprache mit der der „inferior natives“ zu vermischen; die Kelten hatten einfach die Sprache ihrer Beherrscher zu erlernen. Angeln und Kelten haben untereinander gewohnt, aber sich kulturell nicht beeinflusst. Die

aus dieser Periode überkommenen Lehnwörter sind kurz; in ihrer Bezeichnung deuten sie darauf hin, dass die germanischen Stämme nicht von ihren Ursitzen aus England besiedelten, sondern erst von einem zweiten Ort aus, bei welchem sie römische Kulturbereicherung erfahren hatten vor ihrer englischen Invasion. Es sind dies Wörter, die sich auf den Bau von Steinhäusern, von Strassen beziehen, wie lat.: strata, altenglisch: street; oder auf Dinge, die das Leben verschönern halfen wie lat.: vinum, altengl.: win, neuengl.: wine! Auch die der Kirche entnommenen Lehnwörter gibt Jespersen mit vielen Beispielen an. Durch ihre Kürze waren sie leicht auszusprechen und sind auch später fast ganz in die Sprache eingegangen.

Das Altenglische ist die Zeit der vollendenden Endungen. (Der Begriff „altenglisch“ bezieht sich auf die Sprachbezeichnung, „angelsächsisch“ ist der politische Begriff.) Das Heimgut des Altenglischen ist in vielen Sprachdenkmälern erhalten, die jetzt die Dokumente für die Sprachgeschichte bilden: Urkunden, Prosawerke Alfreds des Grossen, geistliche Predigtliteratur, die Bibelübersetzung des Ælfric. Die poetische Sprache hatte reichere, klangvollere Worte als die Prosa. Später haben sich die Abstände verringert. Jespersen sagt von der altenglischen Poesie: „we have a very rich and characteristic poetic literature, ranging from powerful pictures of battles and of fights with mythical monsters to religious poems, idyllic descriptions of an ideal country and sad ones of moods of melancholy.“

Das Altenglische wird durch die normannische Eroberung begrenzt. Dabei ist zu bemerken, dass das Altenglische vom Volk und dem niedern Klerus noch bis tief ins 12. Jahrhundert hinein gesprochen wurde. Dann erhält die Sprache lautliche Veränderungen; es stehen nebeneinander das Englische, das Anglo-Normannische, das Lateinische.

Vor dieser zweiten Periode fällt der skandinavische Einfluss. Jespersen wählt die weitere Bezeichnung „skandinavisch“ im Gegensatz zu der häufig gebrauchten „dänisch“, weil nicht nur Dänen, sondern auch Norweger an der Invasion beteiligt waren; beide Sprachen besitzen so viel gemeinsames Sprachgut, dass man nicht genau

sagen kann, ob ein Wort dänischen oder norwegischen Ursprungs ist.

Die skandinavischen Invasionen beginnen im 8. Jahrhundert. Die erste Periode fällt in die Jahre 787—850, die zweite in die Zeit von 850 bis 950, die dritte währt von 950—1041, dem Endpunkt der skandinavischen Herrschaft in England überhaupt. Doch schon vor der unter dem Dänenkönig Knut im 10. Jahrhundert erfolgten Personalunion von England und Skandinavien, haben die Skandinavier von den Wikingerfahrten an in freundschaftlichen Beziehungen zu ihren englischen Nachbarn gestanden. Wie früh dann skandinavische Lehnwörter in die englische Sprache einzudringen begannen, zeigt die Tatsache, dass kurz nach der Schlacht von Maldon (993) in einem Gedicht das erste skandinavische Wort auftaucht: *to call*. In einem Poem aus dem Jahre 959 wirft man König Alfred seine grosse Bereitwilligkeit vor, die fremden Sitten und die fremde Sprache zu erlernen. Doch die Masse der Lehnwörter tritt erst im Mittelenglischen zu Tage. Die skandinavischen Lehnwörter bezeichnen stets bekannte Dinge; wir haben es hier also nicht mit neuen Begriffen zu tun, sondern nur mit neuen Namen. Jespersen folgert hieraus, dass die Kultur und Civilisation der Skandinavier nicht höher gewesen sein kann, als die der Engländer war; auch das umgekehrte Verhältnis kann nicht der Fall gewesen sein, denn sonst hätten die Skandinavier sich der Sprache der Ureinwohner angepasst. Ferner haben wir hier das sonst in keiner Sprache vorkommende Phänomen, dass oft lange Zeit, ja durch Jahrhunderte Worte in original englischer und in skandinavischer Form nebeneinander gebraucht wurden: *rose* — *raise*. Die skandinavischen Lehnwörter, die zuerst wieder aus der Sprache verschwanden, waren solche, die sich auf die Schifffahrt bezogen; da traten die französischen Bezeichnungen an Stelle der skandinavischen: „*orrest*“ — „*battle*“; „*li th*“ — „*fleet*“.

Mit der normannischen Eroberung beginnt eine neue politische wie sprachgeschichtliche Epoche Englands. 1042 kommt Eduard der Bekenner auf den englischen Thron, der am französischen Hofe seine Erziehung genossen hatte; er stand mit Wilhelm dem Eroberer in Verbindung, umgab sich mit französischen Adligen und

Priestern; es beginnt nun sozusagen tropfenweise französische Kultur in England einzudringen, welchen Prozess die Schlacht von Hastings 1066 noch beschleunigte. Da die normannischen Eroberer die reichen, herrschenden, verfeinerten, aristokratischen Elemente in der englischen Nation darstellten, sind ihre Lehnwörter auch anderen Sphären entnommen als die dem alltäglichen Leben entnommenen skandinavischen. Aus dem gleichen Grunde haben sich die französischen Lehnwörter aus dieser Periode nicht in das Sprachganze eingefügt; sie sind Fremdkörper geblieben. Erst die später ins Mittelenglische eingedrungenen französischen Bezeichnungen sind mit dem Englischen verschmolzen. Durch die normannische Eroberung wurde die Basis der englischen Sprache nicht berührt, nur der Oberbau wurde französisch: alles, was sich auf Verwaltung, Heer, Kirchenämter, Kunst, Kleidung, Jagd, Küche bezog. Bei der Aufnahme ins Englische unterwarfen sich diese Lehnwörter im allgemeinen den für die heimischen Vokabeln geltenden Regeln, d. h. die Betonung wurde wieder germanisch; diese Stabilisierung der germanischen Akzentuierung geschah im 16. Jahrhundert. Die Doublets in der englischen Sprache (Beispiel: *town* — *city*; *ghost* — *spirit*) verdanken den romanischen Lehnwörtern ihr Dasein. Natürlich sind zwischen diesen Doublets leichte Bedeutungsunterschiede entstanden; meist liegt das heimische Wort dem Volksverständnis und -Charakter näher als das geschraubtere, formellere romanische Wort, „*hut*“ ist einfacher als „*cottage*“.

Von den romanischen Lehnwörtern sind die lateinischen nicht immer leicht zu unterscheiden. Im grossen und ganzen kann man sagen, die lateinischen Wörter haben eine etwas gelehrtere Färbung als die französischen. Oft sind die lateinischen Wörter schon griechischen Ursprungs. Besonders in der Renaissance ist natürlich der klassische Einfluss in England gross; dass hierbei mehr klassische Worte Eingang ins Englische fanden als in andere germanische Sprachen, ist Schuld der französischen Invasion, welche die Widerstandskraft schon geschwächt hatte. Mit den klassischen Lehnwörtern fand auch das Interesse für Kunst und Wissenschaft eine Steigerung; viele wissenschaftliche Bezeichnungen stammen aus den

klassischen Sprachen. Besonders zahlreich sind die Synonyme. Doch hat die Bereicherung der englischen Sprache durch klassische Wörter zwei Seiten; eine negative, dass die Mehrzahl der durch und seit der Renaissance angenommenen Lehnwörter direkt fühlbar blieb wegen ihrer Disharmonie mit der englischen Sprache, und eine zweite, dass nur der klassisch Gebildete viele dieser Wörter verstehen kann. Den Höhepunkt im Gebrauch solcher „learned words“ bildet die Zeit Dr. Sam. Johnsons (1709—1784). Jespersen nennt diese Fremdwortsucht die „Johnsonese“. Im 19. Jahrhundert setzte dann eine glückliche Reaktion zugunsten „sächsischer“ Wörter und natürlicher Erklärungen ein.

Neben diesen Hauptmomenten der Beeinflussung der englischen Sprache sind auch Wörter aus dem Niederländischen (sie zeigen auf den Kaufmannsstand, auch auf die Tuchindustrie), aus dem Italienischen (Musikbezeichnungen stammen daher) in die englische Sprache eingegangen, doch haben sie weder den Charakter noch die Struktur der Sprache berührt. Dagegen ist noch eines Einflusses zu gedenken, der seine Spuren in der Sprache hinterlassen hat, die Religion. In keinem Lande wohl wird so viel die Bibel gelesen wie in England; man kann den Niederschlag davon in den vielen biblischen Zitaten erkennen, mit denen die Sprache auch im Hausgebrauch durchsetzt ist. Durch die Puritaner machte sich ein etwas enger, teils prüder Einfluss breit, der Ausdrücke verpönt und unzulässig findet, die in jeder andern Sprache bedenkenlos gebraucht werden.

Aus dem VIII. Kapitel (über die Aenderung der Grammatik) ersieht man, wie die mannigfaltigen Veränderungen vom Altenglischen zum Mittelenglischen und von da zum Neuenglischen geschahen. Um nur einiges aus der Fülle der Beispiele anzuführen: die vollen Vokale der Endsilben erfuhren eine Abschwächung, die Deklinationsklassen fielen zusammen, die Verbalwandlungen wurden vereinfacht, die alten Diphthonge wurden zu Monoph-

thongen, die Kasusendungen schrumpften zusammen usw. Auch in dieser Entwicklung, sagt Jespersen, zeigt sich die Tendenz „vom Chaos zum Cosmos“.

Im IX., nicht minder interessanten Kapitel gibt Jespersen einen kurzen Ueberblick über die Sprache Shakespeares im besonderen und die poetische Sprache im allgemeinen. Er zeigt — wie stets an vielen Beispielen —, wie gross Shakespeares Wortschatz war, welche feine Wirkungen der Dichter zu erzielen wusste, obwohl er nicht von dem gewöhnlichen Vokabular verschieden war.

Zum Schluss sei noch kurz die räumliche Verbreitung der neuenglischen Schriftsprache erwähnt. Im 15. Jahrhundert ist bei allen Schriftstellern deutlich das Bemühen erkennbar, die Londoner Sprache, die für vornehm galt (und heute ja noch der Ausgangs- und Mittelpunkt des Standard ist), zu schreiben. Es ist Caxtons (1424—1491) Verdienst, den schriftsprachlichen Typus des Neuenglischen fixiert und durch die Uebertragung des Buchdrucks nach England den neuen Schrifttypus festgelegt zu haben.

Anfangs des 16. Jahrhunderts wurde Englisch nur im eigentlichen England gesprochen; in Cornwall sprach man bis zum 18. Jahrhundert fast nur Keltisch, ebenso wie auf der Insel Man. In Wales spricht das Volk auch heute noch Keltisch. In den Lowlands drang die englische Sprache nur langsam vor. Auf den Shetland wurde das Schottische erst im 18. Jahrhundert durch das Englische verdrängt. Die grösste Verbreitung fand das Englische in Amerika und Australien. Heute trennt sich das amerikanische Englisch stark vom Mutterenglisch, während in Australien und Neuseeland der Unterschied nur geringfügig ist. Jespersen schliesst mit der Voraussage, dass „one need not be a great prophet to predict that in the near future the number of English-speaking people will increase considerably“.

Küssnacht a. Rigi.

A. v. Tunk.